

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Lanzer, Berthold: Der verkappte Ruß. Eine vergnügte Geschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Beste, seine Rolle der Unschuld aufzugeben, da er ja binnen drei Minuten überführt sein konnte. Er beschloß, Fersengeld zu geben, sprang auf, stieß Weinflaschen und Gläser um, taumelte zwischen Papieren mit ausgebreiteten Kuchen entlang und suchte, den Abhang zwischen Ginstergestrüpp und Gebüsch herabzueilen, als Pepe ihn noch erreichte und ihn unter einer klatschenden Ohrfeige fragte: was er denn hier zu schaffen habe, — und ob er ihm gar den ganzen Inhalt von Trinidads Brief vorgeschwindelt habe? —

Der Ramon aber, der den verben Bauernhäuten von Pepe als zärtlichgerger Stadtburche nicht gewachsen war, riß sich mit einem starken Ruck los und raste in großen Sprüngen wortlos den Abhang herab, um dann im Walde zu verschwinden.

Bei den andern aber war die ganze Sache bald klargestellt. — Ramon würde am Abend vor versammelter Mannschafft in der Kammer seine verdienten Hiebe bekommen, Trinidad und Pepe waren ein Herz und eine Seele. Und so fand das „Begräbnis der Sardine“ noch einen Abschluß, den man nach jeder Hinsicht in hohem Maße als befriedigend bezeichnen konnte!

Der Pepe beschloß auch, um weiteren Rivalitäten und mißbräuchlichem Vertrauen vorzubeugen, auf die dringende Empfehlung von Trinidad, künftig zur Vorlesung und Abfassung seiner Liebesbriefe — den gelehrten Mann in der Schreibbude am Markteingang zu betrauen.

Der verkappte Ruß.

Eine vergnügte Geschichte von Berthold Lanzen.



Es war im August 1914. — Trozdem ist es eine vergnügte Geschichte; andere Geschichten erzähle ich überhaupt nicht, wozu doch auch? —

Also: gegen Ende August 1914 wanderte Frau Kathrin Enderle mit rüstigem Schritt ihres Weges und schaute bedenklichen Gesichts nach dem Stand der Sonne.

Die Schatten längten sich bereits sehr, und sie hatte noch einen tüchtigen Marsch vor sich, ehe sie bei ihrer verheirateten Tochter sein konnte. Die Tochter wohnte jenseits des Waldes, der sich in einiger Entfernung dunkel von dem heiteren Landschaftsbild abhob. Das war heute ein Tag gewesen! Mei! — — Gestern hatte sie den Brief vom Schwiegersohn erhalten: Die Mutter müsse sofort kommen. Unbedingt! Er müsse noch am selben Abend fort: Grenzkommando, Streifen auf Spione und Schmuggler. Die Gret

tönne nicht allein bleiben und was mehr sei — sie wolle es nicht. Die Mutter solle seinen Brief nur der Bahnleitung vorzeigen und sagen, sie könne jeden Augenblick Großmutter werden, die Hebamme hätt's gesagt, und die Tochter sei allein. Da würde man schon eine Ausnahme machen und sie die kurze Strecke mit einem Militärzuge fahren lassen, damit sie rasch da sei. Vom Bürgermeister im Dorf müsse sie sich natürlich einen Ausweis geben lassen und im übrigen — die Mutter hätte ja ihren Mund! Womit er verbleibe ihr getreuer Schwiegersohn Heinrich Zurmatten, Grenzaufseher. —

Natürlich! Die Gret hatte sich doch schon die ganze Zeit über die Schieberei im Elsaß aufge-



regt. Nun holte man ihr noch den Heiner fort. Das Männervolk hat halt kein bißel Verstand! — Jetzt nichts als fort und hin zur Gret. Gleich am Abend noch zum Bürgermeister und den Ausweis geholt, heut früh ins Städtle zum Bahnhof. Dort hatte man ein Einsehen gehabt, — der Vorsteher kannte sie und hatte mit der Militärleitung am Bahnhof gesprochen. Sie durfte also mitfahren bis Seestadt. Nichts als Soldaten und Singerei. An einem Knotenpunkt langer Aufenthalt. Dann hieß es: Alles aussteigen. Umsteigen! Großes Untereinander — höheres Militär. — „Zivilpersonen zurückbleiben! — Wie kommen Sie überhaupt in diesen Zug, Frau? Was ist das für 'ne Wirtschaft? — Was? — Wie? — Brief vom Schwiegersohn lesen? Na, Sie möcht' ich schon als Schwiegermutter haben! — Großmutter wollen Sie werden? — Sehr nutzbringend! — Aber mit diesem Zug können Sie nicht weiter fahren, gute Frau. Ich schreib' Ihnen hier eine Zeile auf für den Zug Nr. . . ; der fährt heut Mittag. Da! — Tjaa, da is nix zu wollen! — Trinken Sie ein Bier, und behalten Sie Ihre schönen roten Bäckle.“ — Es half nichts, — der Zug fuhr ohne sie weiter. — Die Kathrin zappelte sich innerlich ab, aber damit kam sie nicht von der Stelle. Nach langen, hangen Stunden war sie endlich in Seestadt. Dort gab's wieder Schererei! Wenn man doch Großmutter werden sollte und vielleicht

schon war! Du lieber Gott im Himmel! — Aber die Männer haben's Einsehen nit, die Kerle, die! — Sie mußte wirklich noch froh sein, daß man sie nach langem Ausfragen ihrer Wege gehen ließ als „unverdächtig“. „J mein's au,“ sagte sie, drehte sich kurz um und marschierte im Geschwindschritt voran. — Ihr Weg führte sie am Seeufer entlang und aus klaren, braunen Augen schaute sie aufmerksam um sich. Die Erntezeit war vorüber, golden lagen die Stoppelfelder; wie friedlich und schön war alles rings umher! Von Zeit zu Zeit begegneten ihr Soldatenabteilungen — immer traten die Führer an sie heran und fragten sie aus. Sie hielt ihnen Ausweis und Brief schon immer gleich „unter d'Nas.“ — So! jezo war sie im Wald; es war lichter, schöner Buchenwald, im Frühling weiß von Anemonen — Windrösle —, aber nun nach-tete es bereits und Frau Kathrin — ja, — ein Held war sie gerade nicht —, so allein im finstern Wald! — Sie kannte ihren Weg ja gut, aber es war halt Krieg! — Und dabei finster! — Da kam eine größere Streife Soldaten heran. — Neuer Aufenthalt! „Woher? — Wohin so spät?“ — Und die gaben ihr den Weg nicht gleich wieder frei, und am Ende wurden einige Mann zu ihrer Begleitung abkommandiert. — „Ganz recht! — Bringt mich nur brav durch den finstern Wald, ihr Bürschle,“ lachte die Kathrin in sich hinein und ging mit ihrem weit ausholenden Schritt in ihrer geraden und aufrechten Haltung voran. Die Soldaten folgten ihr dicht auf den Fersen. Sie hörte sie tuscheln und flüstern. Immer von Russen. Ja, die Grenze!



— vorgestern war im Dorf die Rede umgegangen, daß ein ganz gefährlicher russischer Spion über die Grenze entkommen sei. — Und immer liefen noch Spione umeinander, hieß es. Darum war ja auch der Heiner fort. Doch was ging das sie an? — Immer eifriger Schritt die hochgewachsene, stattliche Frau; sie hatte ihren langen, schwarzen Radmantel umgeschlagen, des Nachtaus wegen, und die schwarzseidene Kappe bedeckte ihre reichen, braunen Flechten. Nengstlich schaute sie, ob der Wald noch immer und

immer nicht zu Ende sei. Hernach mußte sie über eine Höhe und jenseits von der lag dann endlich das Dorf am See, wo der Heiner stationiert war und die Gret sich nach ihr bangte. — Auf die Soldaten hatte sie gar nicht mehr Obacht gegeben. — Endlich wurde es heller, sie trat aus dem Wald hervor und — sogleich nahmen zwei Mann sie in die Mitte. Die andern schlossen sich dicht an. Da hörte sie sie reden: „Des isch doch 'n Mann! Schau doch den Schritt! So lauft kein' Frau nit!“ „Meinscht?“ — denkt die Kathrin. — „Des isch 'n Spion!“ „Ah bah! Spionenriecher seid's.“ — „Sooo? — Warum han mer denn mit 'm genußt? Und wenn's ne Frau isch, warum schwägt 's denn nit? he?“ — Frau Kathrin preßt ganz fest die Lippen aufeinander, um nicht laut heraus zu lachen. Sie reden sie an, aber sie antwortet nicht. „Nu schwäg i grad nit, euch z' Leid nit; ihr Dubel!“ denkt sie. Wie die daher reden! Es sind halt auch Fremde dabei — Preiße! „Ich glaub auch, wir haben einen guten Fang gemacht,“ sagt nun der Führer, „das ist totischer 'n Spion! Wir liefern ihn beim nächsten Kommando ab, also in Kdorf, dahin geht er ja.“ — „Was du nit alles weischt, du Preißle du,“ sagt Frau Kathrin bei sich, höchst unbekümmert. — „Des isch 'n verkappte Ruß!“ sagt da einer. Nun reißt ihr die Geduld. Ein (Badener) Oberländer! — und solch Zeug schwäge! — Rasch dreht sie sich nach dem Missetäter um und ruft ergrimmt und spöttisch: „Jo, i glaub's au, i bin allemweg 'ne Ruß!“ — Schallendes Gelächter! — „Nein, nein! Sie sind kei Ruß, Frau.“ — „Hie guet Memanniß allewege!“ — „Sell mein i au,“ sagt sie rasch versöhnt und schüttelt die Hände, die sich ihr, abschiednehmend, entgegenstrecken. — Die Soldaten machen Kehrt und wünschen ihr guten Weg. Da tut sie einen tiefen Schnaufser — sie hat immer noch gute zwei Stunden zu gehen durch die sternenslose Nacht. „Wenn nu einer mit mir gehen tät?“ stößt sie hervor. Lautes Gelächter, allerlei Witzworte fallen, nicht eben feine. — „Ich hab's doch eifig, i fürcht mi so allein, un i soll doch Großmutter werden,“ ruft sie erboßt. „Was Ihr Euch denkt! Lausbuben seid's!“ — Nun lachen sie erst, aber gut klingl's und herzlich. — Der Führer, der Preiß, ein Landwehmann aus der Rheinpfalz, sagt nach einigem Besinnen zu einem stattlichen Mann: „Haberkorn, — Seehas und Familienvater! — Sie sind ja ortslundig, bringen Sie die Großmutter zum Enkel. Morgen um 8 Uhr melden Sie sich bei mir zurück. — Gute Nacht, Frau, machen Sie sich keine Sorge, Gott wird schon helfen.“ — „Gute Nacht auch! — Und vergelt's Gott!“ — sagt die Kathrin und sieht so verduht aus, daß Haberkorn schmunzelt: „Jo, jo, d' Preiße sind au Menschen.“ — Einträchtig wandern nun die beiden durch das stille Land. —

Als die Dorfhähne krächten, stand Frau Kathrin vor ihrer Kinder Häuslein und winkte Habertorn dankbar ein Lebewohl nach. Dann ging sie hinein in das freundliche kleine Haus, was würde sie finden? Da stand die Zimmertür sperrangelweit auf und kräftiges Gebrüll begrüßte sie. — „Nun könne Sie ruhig einschlafen, Frau Zurmatten, die Großmutter ist doch,“ sprach die weiße Frau, die mit dem Schreier auf dem Arm in der Tür stand. „Aber warum komme Sie erscht jetzt, Frau Enderle?“ — „Ha, wegedene Ruß!“ sagte die Kathrin zerstreut und griff sich eiligst ihren ersten Enkel.



„Ich des 'ne Brode! — Was wiegt's? — Neun Pfund, gell?“ — „Was denkscht au, Muetter,“ tönt's schwach und glücklich aus dem Zimmer, „elst!“ —

Das Testament.

Von F. Schröngamer-Heimdal,
Passau-Haidenhof.

All right!“ Der Meßner, der einen weit-schichtigen Better in Amerika hat, händigt seine Spannung mit diesem Zauberswort transatlantischer Prägung, und mit ihm das ganze Dorf.

Denn der fagenhafte Better ist gestorben, hat ein Heidegeld hinterlassen, wie man wenigstens vermutet, und das alte Heimatdorf zum Erben eingesetzt, was man schon amtlich in Händen hat. Der schrullenhafte Better in Amerika, den man im Dorfe kaum mehr vom Hörensagen kennt, hat den Dorflehrer Jörg Liebwein in das Land des Dollars bestellt, um das Testament für das Dorf eigenhändig abzuholen.

Es wäre doch so einfach gewesen, das Geld einfach überweisen zu lassen. Was mußte ein lebendiger Mensch über das große Wasser gehen werden?

„All right!“

Nun ist Jörg Liebwein zurückgekommen. Das Dorf harret in der alten Wirtsstube seiner Ent-hüllungen. „Zehntausend Dollar sind es mindestens,“ meint der Meßner. „Da trifft dann auf jedes Haus ein Tausender. Aber nicht Mark, sondern Dollar. All right!“

„Ich ziel höher,“ schätzt der Loder Müller. „Unter einer Million tut der's nicht. Sagst du's nicht auch, Hofwirt?“

„Ich halt's mit dir, Gevatter . . . Soviel ist sicher, daß wir jetzt das Geschinde und Gerader aufgeben und ein feines Leben führen können wie die Amerikaner selber . . .“

„Wenn nur das Finanzamt nichts drein-macht . . .“, dämpft der Tillhofer die fiebernde Vorfreude.

Jetzt steht Jörg Liebwein, der Lehrer, unter der Tür.

Kein Atemhauch mehr im Saal.

Männerherzen pochen heiß gegen kaltgewordene Pfeifenköpfe. Das Gesumme einer verirren Waldhummel am Fenster hört sich in der Totenstille wie das Brausen eines Weltenchors an. Sogar die Rauchschwaden am braunen Deckengebälk stoden und starren in unerträglicher Spannung.

Jörg Liebwein, der Lehrer, entfaltet das Testament. Seine Stimme, die sonst so froh-gemute, langesweiche, hat etwas Hartes und Hohles, als spräche der Tote selber aus fernen Geistergefiliden:

„Landsleute!

Ihr lebt und ich bin tot. All right!

Ich, Hans Christoph Winterholler, der in Eurem Dorfe geboren wurde und dort bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre die Waldstiere weidete, tue Euch diese Botschaft als meinen letzten Willen kund. Denn ich bin gestorben in Amerika, im Staate Ohio, in der Stadt Pittsburg, Townsendsstreet 1763.

Ich habe Glück gehabt und Geld verdient. Soviel Geld, daß ich Euer Dorf daheim hundert-mal bar auszahlen könnte. All right!“ —

Ein Pfeifenkopf klirrt zu Boden.

„Daß es wahr ist!“ meint der Meßner. „Scherben bedeuten Glück.“

„Hab ich's nicht gleich gesagt?“ triumphiert der Loder Müller. „Unter einer Million tut er es nicht.“

Die Hummel am Fenster summt wie wahn-sinnig durch die Stille der Erwartung.

Die Geisterstimme an der Tür fährt fort: „Ja, soviel Geld habe ich verdient in Amerika. Aber erst will ich Euch etwas erzählen von diesem Lande des Dollars.“

In Amerika gibt es tausend Städte, aber nicht ein einziges Dorf.

In Amerika gibt es hunderttausend Marmor-kirchen, aber keine einzige Waldkapelle, wie daheim im Hütwalde.